

Die Welt der Frau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 13.

Posen, den 26. Juni

1927

Regenzeit.

Von Hermann Hesse.

Lange hab' ich nun dem Regenlied gelauscht,
Tagelang und manche Nächte lang,
Wie es schwebend hängt und träumend rauscht
Eingehüllt im ewig selben Klang.

Aehnlich Klang mir einst im fernsten Reich
Der Chinesen zirkende Musik:
Heimchändünn und hoch und ewig gleich,
Doch voll Reiz tu jedem Augenblick.

Regenrauschen und Chinesenlied,
Wasserfallmusik und Meeresklang —
Welche Macht ist's, die mich wieder zieht
Eueru Taubern nach die Welt entlang?

Eure Seele ist der ewige Ton,
Der nicht Zeit und der nicht Wechsel kennt,
Der uns ruft wie den verlorenen Sohn,
Dessen Nachklang uns im Herzen brennt.

Ein Fröbel-Gedenkblatt.

Zu Friedrich Fröbels 75. Todestage am 21. Juni.

Von Dr. Martin Hennig.

Es war in Blankenburg in Thüringen in diesem Frühling. Alle Räume standen in Blüte, lieblich an den Berghängen lagen die freundlichen Häuser dieses Wirtortortes; hoch oben auf einem Berge ragte weithin sichtbar das Erziehungsinstitut, das einen so seltsamen Namen trägt: Keilhauer. Ich ging durch die Straße auf der Suche nach einem unentbehrlichen Zubehör des modernen Menschen: einer Schreibmaschine. Man wies mich in das — Fröbel-Haus! So kam es, daß ich dort eintrat, in dieses weitläufige, behagliche Haus, das wie der Wirklichkeit gewordene Friede in Grün gebettet dazug, einst Wohnstätte des großen Erziehers Friedrich Fröbel. Was er vor jetzt fast hundert Jahren lehrte, ist im Laufe der Zeit Allgemeingut geworden; überall in Deutschland, ja, man kann fast sagen: in der ganzen Welt liegen den Lehrplänen seine Theorien zugrunde. Er war der erste Schöpfer des „Kindergarten“, dieser wohlthätigen Einrichtung, in der schon die kleineren Kinder in Verkehr mit gleichaltrigen Spielgefährten gebracht, in denen sie zum Spielen angeleitet und angeleitet werden, wohlthätig besonders da, wo die Eltern sich nicht recht um die Kinder kümmern können oder auch nicht die sonnigen Anlagen in sich haben, ihren Kindern das wahre Paradies des Jugendlandes schaffen zu können. Unzählig sind die „Beschäftigungsspiele“, die nach Fröbels Ideen erfunden wurden, und sich im Auge die kindlichen Herzen erobert haben. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit eines kleinen Holzkästchens, in dem grüne und gelbe, dreieckige Holzplättchen geschichtet waren, mit denen ich Tag für Tag, Stunden um Stunden spielte. Es war so auffallend, daß Freunde meiner Eltern, die zu Besuch kamen, äußerten: „Sonderbar ist das, immer wenn wir kommen, sitzt das Kind und spielt mit diesen grünen und gelben Holzplättchen.“ Ich erinnere mich, daß sie eine Quelle unererschöpflicher Freude für mich waren. Die herrlichsten Muster konnte man damit legen. Ich habe dann später noch viele andere Fröbelspiele bekommen, aber keins hat den Erfolg dieses einfachsten aller Spiele gehabt. Es kommt ja bei dem Kinde nicht darauf an, daß die Spielsachen kostbar sind, sondern nur darauf, daß sie dem kindlichen Geist die Möglichkeit einer Betätigung geben.

Wie modern Fröbel im tiefsten Grunde war, kann man daraus sehen, daß schon die so viel besprochene Säuglingsgymnastik unserer Zeit auf keinen anderen als ihn zurückgeht, denn er lehrte die jungen Mütter, daß bereits beim Säugling die erste Erziehung einzusetzen hat, bei Arm- und Beinbewegungen der Kleinsten. In Schloss Marienthal bei Biebrich in Thüringen widmete sich der fast Siebzigjährige der Ausbildung junger Mädchen zu Kindergartenlehrerinnen und schuf damit eine Berufsklasse, die später unendlichen Scharen junger Mädchen eine befriedigende und lohnende Tätigkeit verschafft hat. Daß der damalige preussische Staat Fröbels Gegner war und sich der Einrichtung von Kindergärten nach

Fröbelschem Muster in Preußen widersetzte, stellt kein Ruhmesblatt in Preußens Geschichte dar; doch es ist andererseits natürlich, daß eine so schwerfällige Maschine, wie ein Staat sie wohl oder übel darstellen muß, nicht sofort auf alle Einflüsse und Anregungen von außen reagieren darf; ihm kann ein Abweichen besser zu stehen kommen. Experimente im Staat können schwere Schädigungen mit sich bringen. Durch Privatinitiate müssen die Fortschritte erobert werden. In diesem Sinne ist die Entwicklung der Fröbelschen Gedanken den richtigen und erspriehlichen Weg gegangen. Heute baut sich der gesamte Anfangsschulunterricht im wesentlichen auf Fröbels Ideen auf. Man geht davon aus, daß das Kind alles fast spielend lernen soll; es soll nicht nur in sich aufnehmen, sondern soll selber gebend mitwirken, soll seine Phantasie betätigen, soll selbständig sein und werden. Anfang Juli wird eine Fröbel-Gedenkfeier auf der Wartburg veranstaltet werden.

Fröbels Ruf, der einst aus Thüringen erging: „Laßt uns unsern Kindern leben!“ hat so starken Widerhall gefunden, wie nur je ein Menschenwort ihn finden kann. Zumal heute, wo die gegenwärtige Generation fast alles hingeben und opfern mußte und eigentlich auf Trümmern steht, ist das Wort Fröbels ein Halt und eine Stütze. Laßt uns unsern Kindern leben in dem Sinne, daß wir in ihnen starke, gesunde, lebensfrohe Menschen aufbauen, daß wir ihnen Freude am Wirken geben und sie davon erlösen, nur Sklaven der Arbeit zu sein. Freude an der Arbeit wollte Fröbel in den Kindern wecken, nichts sollte ihnen ganz ohne Mühe in den Schoß fallen, sie sollten sich ein wenig anstrengen müssen, um ein erstrebtes Ziel zu erreichen. Ist das nicht wahre Lebensweisheit?

Dame und Frau.

Von Dr. Henry Stahl.

Sie ist mehr als eine äußere Unterscheidung, mehr als ein konstruiertes Problem, diese Gegenüberstellung Dame — Frau. Sie ist ein Dualismus in der Frauenwelt, der höhere Scheidewände zwischen den Frauen aufrichtet als alle sozialen Gegensätze. Nicht die Bürgerin, die Proletarin heißt es hier, sondern es sind Gegensätze aufgeworfen, welche die soziale Pyramide vertikal schneiden. Es gibt, um es paradox auszubringen, unter den proletarischen Frauen ebenso viele, die das Streben haben, „Dame“ zu sein, wie es in den bürgerlichen Schichten „Frauen“ gibt. Gerade in dieser oberen bürgerlichen Schicht spielt dieser Gegensatz eine Rolle und verdichtet sich zu einem Gegeneinander der intellektuellen Frau gegen die Dame der Gesellschaft. Ein Zwiespalt, der von den Frauen viel schärfer empfunden wird, als ihn die Männer sehen. Wir wollen das Problem hier aus der weiblichen Perspektive behandeln.

Welche Frau ist nun in unsern Augen „Dame“? Jene, die in der Gestaltung ihres äußeren Menschen der Mode Rechnung trägt, die bewußt in der Gesellschaft lebt, ihren Konventionen sich unterwirft, die in ihr eine Rolle zu spielen wünscht und schließlich in all ihren Neigungen und Liebhäberien, in ihrem ganzen Lebenszuschnitt sich von ihr beherrschen läßt. Die „Frau“ hingegen, auch sie kann vielleicht Wert auf ihr Aeußeres legen — des öftern erscheint ihr dies freilich als überflüssige Belastung —, aber sie wird sich dabei keinen äußeren oder zeitlichen Regeln beugen; auch sie wird die Geselligkeit pflegen, wird Menschen um sich scharen, aber ihr wird die Geselligkeit nicht Selbstzweck sein. Man könnte auch sagen: Die „Dame“ ist individualistisch, egozentrisch, sie will nur als Persönlichkeit gewertet werden. Die „Frau“ hingegen, immer im oben gesagten Sinne, ist univerveller eingestellt, sie fühlt sich ebenso sehr als Persönlichkeit, wie sie sich immer in ihrem Tun als Repräsentantin ihres Geschlechts betrachtet. So ist der Gegensatz Dame — Frau nicht nur ein äußerlicher, sondern auch ein solcher der Lebensauffassung, der Lebensgestaltung. Dame und Frau stehen sich, ihrer Gegensätze bewußt, fremd gegenüber. Und da kommt nun das hinzu, was hier in dieser Ecke für die Frau einmal ruhig eingestanden werden soll: es kommt die uns Frauen wesenstige Intoleranz hinzu, die mit der Feststellung des Gegensatzes sogleich das Werturteil fällt. Nur allzu leicht ist die „Frau“ geneigt, in der Dame die oberflächliche Schwimmerin und Genießerin des Lebens, den äußerlichen Menschen ohne Tiefe und Gründlichkeit zu sehen. Und die Dame hinständig rümpft die Nase über die „Frau“, die ihr blaustrümpfig, spießig erscheint. So wächst eine Atmosphäre des Mißtrauens zwischen Dame und Frau die sich lähmend auf die Zusammenarbeit im Berufe legt und den harmlosen Verkehr von Mensch zu Mensch hemmt.

Die Frage ist nun: Treten im Leben wirklich immer die beiden Typen so scharf und ausgeprägt einander gegenüber, daß unsere Einstellung, die instinktiv in die beiden Gruppen einordnet und wertet, gerechtfertigt ist? Es gibt doch tausend Spielarten der Typen, die gar nicht so weit voneinander entfernt sind. Kann nicht die „Dame“ mit der modernen geraden Linie, mit dem Habskopf, ebenso sehr „Frau“ sein, wie die im Stillkleid mit der Greichenfrisur? Als ob nicht das Mitgehen mit der Mode auch ein Ausdruck der Unfähigkeit sein könnte, selbst einen Stil zu finden, der der eigenen Persönlichkeit angepaßt ist. Ebenso kann das Stillkleid nicht minder unpersönlich, nicht minder unecht wirken als das raffinierteste Modeerzeugnis. Wir Frauen sollten uns davor hüten lernen, immer nur nach dem Schein zu urteilen. Die Frau mit dem äußeren Gepräge der Dame kann eine ebenso ernste Auffassung von den Frauenpflichten haben, kann einen gleich lebhaften Anteil an den Frauenproblemen nehmen wie die „Frau“, wie umgekehrt die „Frau“, die in der Arbeit, im Beruf, im Kampfe steht, Sinn für die Freuden der Geselligkeit, für die Vorteile des gepflegten Menschen haben kann. Betrachtet man das Problem vom historischen Standpunkt, so zeigt sich, daß dasselbe ganz modernen Charakter trägt. Erst die Frauenbewegung mit ihrer Erziehung zur selbstständigen Frauenpersönlichkeit und zum bewußten Frauentum einerseits, die Heranbildung eines neuen Gesellschaftsideals andererseits, das sich mehr und mehr von der Familie löste, hat die beiden Typen herauskristallisiert, die früher in jeder Frau vereinigt waren. Weder die Romantiker noch das Wiedermeier hat dieses Problem erkannt. Auch wir wollen es nicht als ein Bleibendes verankern. Es wird ein Ziel der Frauenbewegung wie unserer ganzen Kulturrichtung sein müssen, eine Synthese zwischen Dame und Frau zu finden. Je mehr Frauen dazu gezwungen sein werden, sich beruflich zu betätigen, je mehr Frauen von ihrem eigentlichen Wirkungskreis, der Familie, ausgeschaltet bleiben müssen, um so dringender werden wir nach dieser Synthese suchen müssen. Auf der anderen Seite ruft die ganze Entwicklung unseres gesellschaftlichen Lebens, das stetige Sichlösen der Familie nach ihr. Sie muß und kann gefunden werden. Wenn die „Dame“ sich darauf besinnt, daß sie den Schein und Lebensinhalt in sich hat: Harmonie zueinander stehen müssen, daß Wert und Tiefe von Geselligkeit und Gesellschafft letzten Endes von der Intensität der Mütterlichkeit der Frau bestimmt werden, und auf der anderen Seite die „Frau“ Konzeptionen an den schönen Schein des Lebens, an die tausend Neuzerlichkeiten machen lernt, ohne darin Verrat an ihrem Frauentum zu sehen, wird diese Synthese gefunden werden, die wir um der Wiedererkartung der Familie, um der Vertiefung unserer Gesellschaft, um der ästhetischen Gestaltung unseres Lebens willen brauchen. Die Dame sowohl als die Frau wird sich dabei umstellen müssen; aber beide können, wenn sie es tun, nur gewinnen.

(„Frankf. Ztg.“)

Memoren einer Bäuerin.

Ein seltenes Buch ist in Dänemark jetzt herausgekommen, die „Memoren einer Frau aus dem Volke“, einer einfachen Bauersfrau, die auf 237 Seiten ihr Leben beschrieben hat. Memoren hochstehender Persönlichkeiten sind nichts Ungewöhnliches, um so mehr Beachtung verdient dieses Buch der Frau Karoline Grabe, die über ganz besondere Gaben verfügen muß, um überhaupt ein Buch, um dieses Buch schreiben zu können. Sie hat schon früher einmal von sich reden gemacht, im Jahre 1921 nämlich, als die von ihr gesammelten Volksmärchen und Erinnerungen herausgegeben wurden. Ihr Lebenslauf, den sie jetzt bringt, ist in gutem, flüssigem Stil geschrieben und läßt überall den sympathischen Menschen erkennen, der ihn schrieb. Gewiß ist das Autobiogramm des Lebens auf dem Lande, das dieses Buch gibt, auf eine bestimmte Gegend und Zeit beschränkt, dennoch aber ist es interessant, die ganzen Verhältnisse des Kleinbauernstandes einmal von einem beleuchtet zu sehen, der dazu gehört. Karoline Grabe schreibt unter ihr Bild, das dem Buche vorangestellt ist, die folgenden Worte: „Als Kind lernte ich, daß man in bescheidenen Verhältnissen froh und zufrieden sein kann und daß man niemals mit Neid auf die sehen soll, die viel beladen, denn niemand weiß, ob das Gemüt deswegen zufriedener ist. Diese Lehre hat mir durch vieles in meinem Leben hindurchgeholfen.“ Dieser Typ des bescheidenen Kleinbauern, Häuslers und Tagelöhners ist im Schwinden, glücklicherweise, sagen die einen, weil sie es menschenunwürdig finden, unter so tragischen Verhältnissen zufrieden zu leben; bedauerlicherweise, sagen die andern, weil es im Grunde nicht so sehr darauf ankommt, was oder wieviel der Mensch hat, sondern daß er mit dem, was er hat, zufrieden ist. Aus Karoline Graves Worten geht deutlich hervor, daß die innere Zufriedenheit für den Menschen eins der wertvollsten Güter ist. Das entspricht genau dem, was einmal ein sehr kluger alter Herr mir sagte: „Der größte Verlust, den der Krieg uns gebracht hat, scheint mir der zu sein, daß das Maß an Zufriedenheit in der Welt sich so ungeheuer verringert hat.“ Wer den Menschen die wirkliche Zufriedenheit nimmt, tut etwas sehr Gefährliches, denn es ist schwer, durch Neufres für diejenige Schatz des Gemüts Ersatz zu bieten. Was nützt es, die Menschen zur Unzufriedenheit aufzuschacheln, wenn man die gewedde Bier ja doch nicht betriebligen kann? — Aus dem Leben in den primitiven Verhältnissen erzählt Karoline Grabe in höchst anschaulicher Weise:

„Wenn die Großmutter und ich uns zur Ruhe gelegt hatten, konnten wir die Ratten über das Deckbett laufen hören; wir hatten auch einen Stod am Bett stehen, und schlugen wir dann dort ein paar Mal auf das Deckbett, dann verschwanden sie für

einige Augenblicke, und wir schliefen inzwischen ein. — Besonders in der Knechtstammer, deren Tür unmittelbar auf den Hof führte, war es so undicht, daß sehr häufig eine dicke Schicht Schnee auf dem Deckbett lag, wenn es in der Nacht geschneit hatte. Hatte das Unwetter eingesetzt, ehe die Knechte zur Ruhe gingen, nahmen sie ein Bündel Stroh mit in die Kammer, um es innen gegen die Tür zu stellen, damit es den schlimmsten Schnee abhalten sollte.“

Und all die schwere Arbeit, die man damals hatte, die sehr knapp bemessene Ruhezeit, wo die einzige Zerstreuung, die wenigstens wir Mägde hatten, darin bestand, abwechselnd in die Kirche zu gehen. Was mich betraf, so kam noch zumeilen der anderthalb Meilen lange Weg hinzu, den ich nach meinem Elternhaus zu gehen hatte, von wo ich am gleichen Abend zurückkehren mußte. Um nicht bei Nacht den weiten Weg gehen zu müssen, blieb ich bisweilen bis gegen Morgen zu Hause, mußte dann aber lange vor Tagesgrauen aufstehen, gegen 2 Uhr, da der Tag auf unserm Hof schon sehr früh begann und ich zum Melken zurück sein mußte. Ich hatte aber immer das Gefühl, im Morgenrauen viel sicherer zu gehen, als spät in der Nacht.

Ich erinnere mich eines strengen Winters, wo die Knechte nicht am Tisch sitzen konnten, weil es so kalt war, sie mußten, während sie ihren Räucherkerzen zu trockenem Brot aßen, in der Stube auf und ab laufen.“

Das ließ das Gefinde sich damals gefallen; wenn heute darin grundlegende Änderungen eingetreten sind, ist das nur zu begrüßen, denn jeder, der einen anderen Menschen in seinem Dienst beschäftigt, sollte die Pflicht haben, ihn menschenwürdig zu behandeln.

Und Bücher, wie das der Karoline Grabe tragen gerade durch ihr Garnichtbelehrenwollen in hohem Maße zu solcher Erziehung bei.

Die Frau des berühmten Mannes.

Ehen sind immer gut, wenn sie geschlossen werden — sie werden erst schlecht. Eine Tatsache, die die Erfahrung des täglichen Lebens immer aufs neue bestätigt. Die Schwierigkeiten, die eine Ehe mit sich bringen, kennt natürlich niemand in dem Augenblick, in dem er die Ehe schließt. Würden diese Schwierigkeiten allgemein bekannt sein, so würde die Zahl der Eheschließungen zum mindesten rasch zurückgehen.

Eine der wesentlichsten Schwierigkeiten ist die gegenseitige Anpassung, die eine große Kompromißbereitschaft, Feinfühligkeit und Geduld von beiden Seiten erfordert. Je ausgeprägter und selbstbewußter ein Charakter aber ist, um so weniger ist er zu Kompromissen bereit, die ja immer mit dem Verzicht eines Teiles der eigenen Eigenart verbunden ist. Diese zu Kompromissen wenig bereiten Naturen finden sich vor allem unter Angehörigen geistiger Berufe. So beneidet die Frauen von berühmten Akademikern, Künstlern und anderen Geistesarbeitern oftmals werden, so wenig beneidenswert sind die Frauen berühmter Männer in Wirklichkeit, wenn sie selbst geistig regsam und starke Persönlichkeiten sind.

Wenn man die Frau eines berühmten Mannes interviewt, so geht man mit dem Eindruck von ihr: Ja, ja, gewiß — sie ist sehr stolz auf ihren Mann, sie ist nicht unzufrieden mit ihrem Los — aber schwer hat sie es, jeher schwer. Da verlangt der Mann von ihr, sie soll für ein „gemütliches Heim“ sorgen, um ausgerechnet in dem Augenblick, in dem sie ihre Hausfrauenspflichten nachgeht, nach der Frau als Mitarbeiterin zu verlangen. Sie soll ihm ihre Meinung über irgend eine Arbeit sagen — ist er in Laune, wird er die abweichende Ansicht der Frau ruhig hinnehmen, anderenfalls —

Ist die Frau nun gar selbst noch tätig, wie es ja jetzt immer mehr und mehr der Fall wird, dann wird die Ehe noch komplizierter. Hausfrauenspflichten, Mitarbeiterin des Mannes und eigener Beruf! — Nein, das ist kein Vergnügen! Und doch! In dem Augenblick, in dem eine Frau das notwendige Feingefühl aufbringt, wird sie auch den stärksten Mann zu einem guten Ehepartner zu erziehen wissen.

Dinge, von denen Frauen sprechen.

Es gehört viel Geist dazu, sich geschmackvoll zu kleiden, beinahe ein wenig Unberechenbarkeit und Launenhaftigkeit, wie in der Liebe.

Zum Glück weiß heute der Mann so gut wie die Frau, daß die Neuquipierung zu den vier Jahreszeiten nicht einfach Gewohnheit ist, oder „weil es alle so machen“, sondern eine äußerst lebensbejahende Einrichtung. Mit dem neuen Kleid oder Complet kommen neue Ideen, neue Bewegungen, und wir werden dem Gatten, dem Verlobten, dem Freund nie gleichgültig. Wir schlüpfen gleichsam von einer Haut in die andere, sofern der Geldbeutel gefüllt genug ist, um diese Metamorphose zu gestatten.

Jetzt beginnt die Zeit, zu der die Sommermode an eleganten Mannequins im Freien vorgeführt werden. Freilich muß man sich, Gott sei's geklagt, nicht den modischen Sommerpelz oder den zarten Kascha- oder Georgettemantel anziehen, sondern kann den Winterpelz wieder aus dem Mottenverließ hervorziehen, so sehr dehnen die gestrengen Herren heuer ihr Regiment aus.

Mantel und Mantelcocomplet sind nach wie vor die Devise für das „Trötteur“. Unter der flotten Einknopfjacke ein sportliches Kleidchen mit plissiertem Rock und häufig für ähnliche Temperatur wie die jetzige ein dazu passender, englischer Mantel, auch für die Reise verwendbar.

Für den Vormittag bleibt das Material Kascha in allen Varianten, Schelland, Rips und Hochseide. Feige und Dunkelblau dominiert.

Das Nachmittags-Ensemble — denn ein Kleidchen ohne Hülle, und sei es nur ein loses, oft ärmelloses, flatterndes Jäckchen, gibt es kaum — ist mir ein Hauch aus bedrucktem Chiffon, Crêpe de Chine, Crêpe Georgette oder Jonard.

Eine modische Heberziehung, das schwarz-weiß Costüme: weiße kurze Seidenjade, schwarzes, ärmelloses Kleidchen aus Crêpe Satin mit weißer Georgette.

Uebrigens wird Leinen auch wieder sehr modern.

Als Hut für den Nachmittag der naturfarbige Florentiner, oft mit Filztopf in leuchtenden Farben.

Sehr beliebt für den Nachmittag auch das Westencomplet aus Crêpe de Chine-Georgette und -Romain.

Bestes Schläger ist Aqua, die geladete Seide.

Hyperlegant folgendes Westencomplet: Scharlachrot, plissiertes Röckchen, weißer Jumper mit rot garniert, dazu Aquaweste in dunkelblau. Note Filzstumpfe.

Ein Wort noch über den Mantel im besonderen: Favorit ist der grobe, englische Stoff, braun, oder sandmelirt mit neuartiger Nückerlinie. Für den Autosport wird wieder viel Leder getragen, das eine Zeitlang aus der Mode gekommen war. Die elegante Frau braucht sich auch vom Regen nicht mehr choquieren zu lassen: die modischen Regenmäntel aus karrierter Schirmseide oder gummiertem Crêpe de Chine sind leicht und elegant und wirken mit dazu passendem Schawl derart smart, daß dauernd gutes Wetter, worüber man ja heuer nicht gerade zu klagen hat, direkt verstimmen würde.

Das bunte Chiffonkleidchen, das schon ein wenig ins Kleine Sommer-Abendkleid hinüberspielt, hat als Gardedame einen dreiviertellangen Mantel mit Fransen, Stidereien oder Durchbrucharbeit bei sich. Die Muster sind Blumen, Schmetterlinge, Tuffen.

Sind Nermel überhaupt vorhanden, sind sie äußerst kompliziert.

Die Taille ist nach oben gerückt und der Gürtel für Tag und Abend unerlässlich, am Tage, der sportlichen Note gemäß, ziemlich breit und aus Leder.

Die glitzernde Pracht der großen Abendkleider ist nahezu verschwunden. Auch hier herrschen duftige Stoffe vor in Pastellönen: Weiß, rosa und blau in allen Nuancen. Fransen oder wippende Straußfedern das spielerische Requisite der Abendtoilette. Das Pelzcape aus Hermelin (es kann auch Karminel sein) oder Maulwurf ist letzter Chic.

Für die Reise das fünfteilige Ensemble inklusive Rosenrod in sehr fetter Form.

Dreieinigkeit auch am Strande: Bademantel, Anzug, Mütze müssen harmonisieren. Wunderbare Combinationen gibt es da in leuchtenden Boticellifarben.

Noch eine Neuheit. Die große Deuteltasche aus Filzstumpfen mit Leder oder Metalldecor, in der Farbe genau zum Complet passend und zur Hutzstumpfe.

Und nun, meine verehrten Freundinnen, haben wir uns für heute ausgesprochen!

Ein Falter.

Der erste laue Frühlingsabend,
Der goldig durch die Gärten geht,
Hat einen kleinen bunten Falter
Hilflos und zart zu mir geweht.

Zitronengelb sind seine Schwingen
Und schillernd wie ein Sonnenstrahl —
Doch taumelnd senten sie sich nieder
Und zittern in des Todes Dual.

Du müder Falter — seltsam mahnst du
An meiner Seele Lust und Leid:
Du kommst ja aus dem Reich der Träume —
Und drum bist du dem Tod geweiht . . .

G. W.

Frau und Radio.

Madame läßt sich photographieren. Natürlich beim Radio! Das ist eine neue Version, die wert ist, ausgenutzt, ausgelegt zu werden. „Die Dame am Flügel“, „Madame am Schreibpult“, „Die Frau im Sattel, am Volant des Autos, am Steuer des Flugzeuges“, — erschöpfte Thematika, in unzähligen Bildern und Filmen festgehalten. Klar, daß es höchste Zeit ist, eine neue Nuance zu finden.

„Die Filmchauspielerin K. D. in ihrem Heim beim Rundfunkempfang“, das gab die Anregung, ist demerit cri der Photographie und manche kleine Frau, welche jenes Bild der beliebten Diva sieht, denkt, daß das auch eine Pose für sie wäre, dabei beim Radio, in ein entzückendes Hausgewand und ein tiefes Hauteuil geschmiegt, den „feelenvollen“ Blick in unergründbare Fernen, aus welchen die goldenen Töne zu ihr dringen: „Halloo, Radiojournal Praha“, oder „Achtung! Achtung! Meine Damen und Herren, hier Königswusterhausen auf Welle 1250, Berlin auf Welle 566, Stuttgart auf Welle 379 . . .“ usw. und einen Millimeter daneben ist schon wieder eine andere Station. Da caustiert ein Franzose, plaudert ein Italiener, schmachtet eine Geige, müht sich eine Verli-Schule; Endspannung eines Sechstagerrennens weht zu uns herüber, auch die Lage in China, neue Briefmarkenausgaben, Baumwolle, Butter, Getreide- und andere Börsen werden zwischen „Suppe und Fisch“ genehmigt. Oder alles durcheinander, wenn „schlechter Empfang“ ist oder der unerfahrene Nachbar auf seinem neuen Radio aus lauter Unverstand rückloppelt, daß die schlimmsten Verwünschungen gerade lauft genug sind, um solchen Ohrenbarbarismus zu strafen.

Ja, ja, das liebe Radio und unsere lieben Frauen! Wieviel Wesensverwandtes, Gemeinsames haben sie doch! Sie bringen immer Neues, eine Abwechslung löst die andere ab, stets sind sie bestrebt, durch neue Nuancen zu überraschen, bis in die Nacht sind sie unermülich tätig und — wer geduldig ist, hat Erfolg. Kinder wirklich die gewöhnliche Station, findet den Weg zur eigenen Frau (denn auch das ist augenblicklich modern). „Warum in die Ferne schweifen, liegt das Gute doch so nah!“ im Heim bei der eigenen Frau und beim Heim-Radio. Entfernungen gehören der Vergangenheit an, werden spielend überwunden. Eine Handbewegung genügt. Wir „Radiobesessenen“ wissen manchmal nicht, sollen wir in Wien in die Staatsoper gehen, die Berliner „Stunde der Lebenden“ anhören oder uns an Jan Kiepura, der in der Londoner Albert-Hall singt, herantischen oder ein bißchen nach Jazz- oder Walzerweisen, die aus allen Teilen Europas gesendet werden, tarzen. Nur die mühsam erriessenen geographischen Schulkenntnisse gehen darüber fluten; das sei zu Lasten des Radios gebucht. Da liegt Wien über Berlin und Königsberg neben Prag, Basel wieder neben Hamburg, Stuttgart bei Toulouse, Rom bei Breslau, Krakau bei Königswusterhausen usw., also ganz wie bei den Frauen, so unzuverlässig und wechselvoll und doch so beruhigend zuverlässig, weil man mit dem guten, alten Sprichwort: „Wer sucht, der findet.“ sowohl beim Radio, als auch bei den Frauen am sichersten fährt.

Nun noch die unzähligen Vorteile des Radios für die Frau. Bereits früh um 1/7 ist Lurnstunde, dann folgt der Tages- und Wetterdienst (schönes Wetter: „Da kann ich also doch das „neue Braue“ anziehen; Seufzer der Erleichterung). Dann Kleinhandelspreise der reichsdeutschen Zentralmarkthallen, dann wieder Gesangseinlagen, Vorträge, Sprachkurse, Sinfoniekonzerte. Kurzum, das Radio berücksichtigt alles und vermittelt uns Frauen unendlich viel. Es „spricht am besten für sich“: Früh ein bißchen Training zur Erhaltung oder Erreichung der schlanke Linie, tagsüber Mitteilungen über gute Wirtschaftseinteilung, billige Kaufquellen, lehrreiche Vorträge, vorzügliche ärztliche Plaudereien, Orientierung über neue Literatur und Malerei, dazwischen immer ein bißchen Mode, ein bißchen Musik und abends ein bißchen Tanz nach dem erprobten Tanga von Banakly: „Ein bißchen Liebe, ein bißchen Feuer . . .“ — „Hausbrand“ ist da sehr empfehlenswert. — Vorher aber bitte die Antenne zu erden!“ S. Sitte-Gutter.

Für die Küche.

Erdbeerrezepte.

Erdbbeer-Auflauf. 1 Pfund Erdbeeren wird roh durch ein Sieb getrieben. Fünf Eigelb sind mit fünf Eßlöffel Zucker, einem Präschen Salz in etwa 20 Minuten zu dickem Schaum gerührt, dann mischt man das Mark der Erdbeeren und den steifen Eierschnee dazu und läßt die lockere Masse sofort in gut gebutterter Backform bei guter Hitze steigen. Zum Schluß bestreut man den Auflauf mit Vanillezucker.

Erdbeeren à Bavaroise. 1 Liter reife Erdbeeren roh durch ein Haarsieb streichen, mit 1/2 Pfund feingeseihtem Zucker und 20 Gramm eingeweicht, ansgebrühter Gelatine und einigen Tropfen roter Ruchfarbe stetig in einer Schüssel auf Eis stehend rühren, bis die Masse zu dicken beginnt. Dann kommt 1/2 Liter steifer Schlagrahm dazu, darauf wird die Creme in einer mit Olivenöl ausgepinselten Kuppelform zum Erstarren kalt gestellt und nach dem Stürzen mit Böffelbisquit, die mit Erdbeergelee bestrichen sind, rund herum belegt.

Erdbbeerjuz. 1 Pfund Erdbeeren werden roh zerdrückt, mit 150 Gramm gekochtem Zucker und einem Glas Apfelwein heiß übergossen und 12 Stunden zugedeckt. Andern Tags wird der Saft leicht abgepreßt, je nach der Süße der Früchte noch mit etwa 150 Gramm geklärten Zucker und einem Glas Apfelwein vermischt, auf 1 Liter Flüssigkeit 12 Blatt Gelatine aufgeschloß, alles gut vermischt auf Eis gestellt. Die Beeren können noch für Kaltchale, mit etwas Weißwein gewürzt, Verwendung finden.

Praktische Winte.

Ein bestimmliches Bad für schwächliche Kinder. Schwächliche Kinder, die auch häufig zu Hautauschlägen neigen, bade man einige Wochen lang regelmäßig zwei bis dreimal wöchentlich in einem Aufguss von geschrotetem Gerstenmalz. Für ein solches Malzbad überbrühe man 3 Pfund geschrotetes Gerstenmalz mit 5 Liter kochendem Wasser, lasse es 2-3 Stunden zugedeckt ziehen und seße es dem Badewasser zu. Diese Bäder kräftigen die Kinder sichtlich. Appetit und frische Farbe stellen sich bald ein.

Mittel gegen überfrierenden Atem. Nebelriechender Atem entsteht meist durch schlechte Zähne oder durch verdorbenen Magen. Man kann den üblen Geruch zeitweise beseitigen, immer wenigstens mildern durch Spülungen des Mundes mit einer Lösung von übermangansaurem Kali. Hiervon löst man einige Kristalle in einem Glase Wasser auf, bis dasselbe eine rosa Farbe angenommen hat. Hiermit spült man den Mund mehrmals am Tage aus. Ein öfteres Gurgeln mit diesem Wasser ist zu empfehlen.

Ein empfehlenswertes Mittel gegen Wanzen und ihre Brut ist Essigsäure, welche man am besten mit einer Glasprike in die Fugen und Ecken einbricht; auch die Zapfenlöcher der Bettstellen fülle man mit der Flüssigkeit an. Ein Tropfen Essigsäure tötet die Wanze auf der Stelle. Dieses Mittel ist billiger und sicherer als Insektpulver.

Großes Scheuerfest.

Von Gustav Falke.

Der Himmel hat die ganze Nacht
Viel Wasser ausgegossen,
Auch schwang der Sturm mit aller Macht
Den Wesen unverdrossen.
Seht nur, wie alles blüht und lacht!
Das nehm ich gründlich reingemacht.

Doch gab' es in der blanken Welt
Noch nasse Schuh' und Socken,
Wär nicht Frau Sonne schon bestellt,
Die macht nun alles trocken.
Seht nur, wie sich die Alte müht
Und rot in schönem Eifer glüht!

Woher die Stadt Birnbaum ihren Namen hat.

Seid Ihr schon einmal mit der Eisenbahn von Bosen über Roketnica—Bniow nach Birnbaum gefahren? Nein?! So tut's einmal und Ihr werdet schon von Bniow an bald links, bald rechts von der Bahnstrecke, bald näher, bald ferner das Wasser eines Sees herüberblicken sehen. Nehmt Ihr dann eine Karte von der Wojewodschaft Bosen in die Hand, so schaut Euch um Birnbaum zu beiden Seiten der Warthe ein wahres Gewimmel von blauen Seeaugen an. Fast all diese Seen gehören zum Kreise Birnbaum. Der Kreis Birnbaum mit seinen 56 Seen hat den Ruhm, der seenreichste unter allen Posener Kreisen zu sein. Bemerkenswert ist die Größe der Seen. In der Wojewodschaft Bosen sind die Seen sehr selten 20 Meter tief. Im Birnbaum Kreise finden sich aber mehrere Seen mit 30 Meter und mit fast 50 Meter Tiefe. Der Schimmer-See bei Zirkle — polnisch jezioro Szemskie — weist eine Tiefe von 49 Metern auf. Der Wasserspiegel dieses Sees liegt nur 39 Meter über dem Meerespiegel. Sein tiefster Grund reicht also 10 Meter unter dem Meerespiegel. Dies ist eine Merkwürdigkeit. Man nennt solch ein Vorkommen Synotidopressisch. Dieser Tiefpunkt ist die tiefgelegene Stelle der Posener Wojewodschaft.

Fast alle Birnbaumer Seen liegen dicht an der Warthe. Es ist, als ob sie den Fluß begleiteten, um sich von ihm, dem ruhlos Wandernden, erzählen zu lassen, wie es draußen in der Welt aussieht und wie es in den Gegenden, die er durchreist, zugeht. Sie selber müssen ja jetzt in Ruhe verharren.

Einstmals, vor vielen, vielen Jahren, da war es anders mit ihnen. Da machten ihre Wasser diese Wanderungen in derbfröhlicher Urmüdigkeit mit; denn sie gehörten ja einmal zum großen, breiten Urbett der Warthe. Da mögen sie sich in jenen kulturlosen Zeiten wohl manchmal benommen haben wie die Hunnen, die verheerend von Osten her nach dem Westen Europas einbrachen. Heute dagegen liegen sie still und artig da, wie wohl-erzogene Kinder, zu denen die Mutter sagte: „Solch Tollen schickst du nicht!“ Die Warthe hat in der Birnbaumer Gegend starke Ablagerungen. Durch diese Ablagerungen hat die Warthe diese Seebecken wahrscheinlich abgeschlossen oder aufgestaut. So erklären wir uns die Entstehung der Birnbaumer Seen, die oft zwischen Wald und Höhen liegen und einen reizvollen Anblick bieten.

Wie kam nun aber die von prachtvollen Kastanien und Lindenbäumen durchzogene Stadt Birnbaum zu ihrem Namen?

Vor mehr als tausend Jahren kamen Fischer in ihren Kähnen, die aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestanden, von Westen her den Strom entlang geschifft. Sie staunten ob der vielen Seen. Sie senkten ihre Netze in die Gewässer. Schoner von Kähnen zogen sie dieselben wieder heraus. Diese Gegend gefiel ihnen. Sie beschloßen, in ihre Heimat zu fahren, um ihre Weiber und Kinder zu holen und hier sich niederzulassen. Um den Ort, der ihnen zwischen Wasser und Wäldern so ganz besonders gefiel, wiederzuerkennen, pflanzten sie dort, wo sich heute die Stadt Birnbaum ausbreitet, auf der höchsten Erhebung einen Birnbaum. Es war zwar ein „wilber“ Birnbaum, ein „Kruschlen“baum, wie die Posener Leute sagen. Doch damals aßen die Menschen noch gern diese kleinen, holzigen „Kruschlen“. Die Fischer bauten um ihren Birnbaum ihre Hütten, aus denen dann nach und nach die heutige Stadt Birnbaum herauswuchs.

Nach jenem „wilber“ Birnbaum aber hat die Stadt ihren deutschen Namen.

Margarete Nachtigal.

Der gute Rat.

Ein deutsches Märchen aus Böhmen von Paul Jaunert.

Ein Bauer bei Oschitz hatte sein Getreide gemäht, in Garben gebunden und in Puppen gesetzt zum Nachreifen. Das Wetter war wunderschön und schien noch lange so anhalten zu wollen. Deshalb hatte es der Mann mit dem Einsahren nicht eilig und fing an, in seinem Walde Holz für den Winter zu fällen.

Es hatte noch nicht lange gedauert, da kam vom Jeschten her aus dem Tanricht ein Holzweiblein, das sprach zu ihm:

„Du Bäuerlein,
laß das Holz machen sein,
nimm 's Getreide rein;
's gibt Mantisch!“ (Regenwetter).

Der Bauer sah das kleine Fräulein an und lachte: „Was verjehst du davon, du Ding du!“ sagte er, „mein Getreide ist ja noch lange nicht nachgereift.“ Doch das Weiblein rief wieder:

„Du Bäuerlein,
nimm 's Getreide rein,
sonst ersäufst's!“

Da sagte der Bauer ganz harisch: „Ach was, das muß ich besser wissen, ich mache mein Winterholz,“ und arbeitete weiter, ohne sich um das Weiblein zu kümmern, und das lief traurig fort.

Als er abends nach Hause kam, sah er eine Menge Holzweiblein auf seinem Hofe herumhüpfen. Andere hatten das Scheunentor in den Händen und zogen es gerade zu. Die Bäuerin war nach Oschitz gegangen, und die Weiblein waren ungestört geblieben. Als er nun nähertrat, sah er, daß sein ganzes Getreide schon hereingeschafft und eingeschiefert war. Da wurde er wild und rief: „Ihr Laufensackerlötter, was macht Ihr für närrisches Zeug? Mein Getreide ist ja noch grün.“ Die Holzweiblein aber zogen schon zum Hofstrome hinaus und sangen:

„Sei still, sei still, du Bäuerlein,
und sieh erst in die Scheuer rein!“

Und als er hineinging und guckte, da waren alle Liehren voll und reif; so schönes Korn hatte er noch nie gehabt. Da ärgerte er sich, daß er die Weiblein so angefahren hatte. Und als nun gleich danach das Gewitter losbrach und es in Strömen regnete, da erkannte er erst recht, wie gut es die Holzfräulein mit ihm gemeint, und da grünte er sich noch mehr über seine Grobheit.

Warum aber haben denn die Waldweiblein ihm geholfen? Es hat doch gar nicht auf ihren Rat gehört und sie nur angeschnauzt. — Nein, ihm zuliebe haben sie's nicht getan; das hatte er nur seiner Frau zu verdanken, die hatte den Holzweiblein manches Stück Rauchfleisch zum Imbiß ins nahe Tannenbüschel getragen.

Aus Jaunerts „Deutschen Märchen seit den Gebr. Grimm“.
Jena, Dieberichs.

Nutschschweinchen.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

In unserm Stalle — sollst sie sehn! —
Zwei zarte Nutschschweinchen sehn —
Nutsche — nutsche — nutsche! — —

Ein großes Schwein im Stall auch ist,
Das schlurfend aus dem Troge frist —
Schlurfe — schlurfe — schlurfe!

Die Mutter setzt den Napf hinein;
Draus tutscht das Schweinchenpaar allein —
Tutsche — tutsche — tutsche!

Die Nutschschweinchen — ei, schau an! —
Sie schluden, was ins Bäuchlein kam —
Schludde — schludde — schludde!

Bis die sie werden, fett und schwer
Wie 's alte Schwein — vielleicht noch mehr —
Wampe — wampe — wampe!

Kommt dann der Fleischer, der sie schlacht';
Wird Wurst und Schinken draus gemacht —
Schlecke — schlecke — schlecke! — —

Doch heut' sind sie noch Nutschlein beid',
Die Matzipan im zarten Kleid —
Nutsche — nutsche — nutsche!

Kinder, jagt die Spaken fort!

Spaken hier und Spaken dort; —
Kinder, jagt die Spaken fort!
Diese Strolche, diese dreisten,
Die viel wollen und nichts leisten,
Die stibben nur und naschen,
Die nach jedem Bissen haschen,
Die mit ihren gier'gen Mäulern
Alle Kirschendäume plündern,
Mit den frechen Diebschneideln
Weg das schönste Kirschfleisch säbeln
Und wenn's ihnen tut so passen,
Nur die Hälfte hängen lassen
Und die Steine noch — und viele
Schrumpelstehen so am Stiele!
Die uns ärgern und verjippen,
Diese wilden Hottentotten!
Dieses Baumzigeunerpad
Mit dem Bauch wie 'n Würmelsack,
Das da mopst bald hier, bald dort; —
Kinder, Kinder, jagt es fort!